

Predigt zu Pfingsten, 31. Mai 2020

Lesung aus der Apostelgeschichte

Als nun die Zeit erfüllt und der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren sie alle beisammen an einem Ort. Da entstand auf einmal vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie sassen; und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich zerteilten, und auf jeden von ihnen liess eine sich nieder. Und sie wurden alle erfüllt von heiligem Geist und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie der Geist es ihnen eingab. In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als nun jenes Tosen entstand, strömte die Menge zusammen, und sie waren verstört, denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. Sie waren fassungslos und sagten völlig verwundert: Sind das nicht alles Galiläer, die da reden? Wie kommt es, dass jeder von uns sie in seiner Muttersprache hört? Parther und Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, von Judäa und Kappadokien, von Pontus und der Provinz Asia, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem kyrenischen Libyen, und in der Stadt weilende Römer, Juden und Proselyten, Kreter und Araber - wir alle hören sie in unseren Sprachen von den grossen Taten Gottes reden. Sie waren fassungslos, und ratlos fragte einer den andern: Was soll das bedeuten?

Apostelgeschichte 2, 1-12

Einander als Mensch und als Kind Gottes sehen – Predigt zu Pfingsten, Mai 2020

Liebe Mitchristen

In der Lesung hörten wir von diesem Pfingstereignis, diesem besonderen Moment, welchen man zuweilen auch als Geburtstag der Kirche bezeichnet, weil von da an die Jüngerinnen und Jünger hinaus in die Stadt, hinaus in die Gesellschaft, hinaus in die Welt gingen, um den Menschen von Jesus und seiner Botschaft zu erzählen und davon, was das mit ihrem und mit unserem Leben zu tun hat. Von da an ging die christliche Botschaft hinaus in die Welt. Bis zu uns heute ist sie gekommen, und sie kann hoffentlich auch heute noch und auch in Zukunft vielen Menschen und Generationen Halt und Orientierung, Hoffnung und Ansporn geben und sein.

Die schwierige Situation der Jüngerinnen und Jünger

Die Jüngerinnen und Jünger Jesu hatten ja eigentlich eine recht schwierige Zeit hinter sich. Zwar begriffen sie mit der Zeit schon, dass Jesus – auch wenn er am Kreuz gestorben ist – trotzdem noch da bei ihnen ist (er ist ihnen ja begegnet, er ist ihnen immer wieder erschienen). Sie realisierten, dass seine wunderbare Botschaft nach wie vor gilt, dass sie auch durch den Tod nicht einfach relativiert werden kann, dass ihre tiefe Wahrheit und ihre feste, gute Zusage Gottes an uns, dass das

tatsächlich eine Realität ist, die über all unsrer Vorläufigkeit und Fragwürdigkeit steht und unser Leben in ein ganz anderes Licht stellen möchte. In das Licht Gottes, in das Licht seiner Zusage an uns Menschen, ins Licht seiner Liebe und seiner Zukunft, die kommen wird.

Eine Realität, eben die göttliche Realität, die für uns Menschen immer wieder neu ist, und die uns wohl immer wieder auch viel zu wenig bewusst ist, viel zu wenig erkannt wird in der Welt, viel zu wenig bekannt und ernst genommen wird, weil unser Blick immer wieder viel zu fest auf anderes ausgerichtet ist und abgelenkt ist. Eigentlich so, wie Jesus sagte: «Sie haben Ohren und hören nicht, sie haben Augen und sehen doch nicht». Das ist eigentlich unsere Situation. Uns ist die die Realität Gottes, die Realität seines Zuspruchs und seiner Liebe verkündet, und trotzdem gerät sie uns immer wieder aus dem Blick.

Die Jüngerinnen und Jünger aber, die hatten realisiert: die Botschaft Jesu, die gilt. Jesus lebt. Und das war eine grossartige Entdeckung. Die Botschaft von Ostern: Jesus und seine Wahrheit lebt; seine Liebe lebt; sein Reich, das Himmelreich, das Gottesreich ist und kommt und wird eines Tages ganz und gar kommen.

Das Schwierige aber für die Jüngerinnen und Jünger war, dass sie trotz allem traurig waren. Auch wenn sie wussten, Jesus lebt – er war ja trotzdem nicht mehr bei ihnen. An Auffahrt erlebten sie, wie er ihren Blicken entschwand und jetzt halt zurück zu Gott ging. Als Mensch aber, der bei ihnen ist und sie begleitet, als Mensch, Lehrer und Freund, als Gegenüber fehlte er ihnen. Die Jüngerinnen und Jünger verloren mit Jesus ihren Orientierungspunkt. Sie trauerten und wussten nicht wie weiter. Sie zogen sich zurück, schlossen sich ein, hatten Angst. Sie waren verunsichert. Sie machten eine Krise durch. Wie soll das nun weitergehen ohne Jesus? Wie sollen sie jetzt mit seiner Botschaft leben, wenn er selbst nicht mehr da ist und ihnen nicht mehr zeigen und vorleben kann, ihnen nicht mehr vorausgehen und Mut machen kann, in seinem Sinn und mit ihm zu leben und zu wirken? Eigentlich ist das ja auch unsere Frage, und es war nach dem Tod Jesu eben auch schon die Frage der Jüngerinnen und Jünger: Wie geht ein Leben im Sinne und in der Nachfolge Jesu – ohne Jesus, der da ist und vorausgeht? Denn Jesus war ja nicht einfach ein normaler Mensch. Er konnte mehr, er hatte Wunder gewirkt, er hatte die göttliche Kraft in sich und hatte sie ausgestrahlt. Aber wir als einfache, schwache, kleingläubige, immer wieder in uns selbst gefangene, beschränkte Menschen?

Pfingsten: eine neue Situation

Vielleicht sind wir jetzt ja auch ein wenig in einer ähnlichen Situation wie die Jüngerinnen und Jünger damals, die, nachdem sie länger für sich eingeschlossen waren, an Pfingsten nun plötzlich wieder hinaus gehen konnten. Wir haben in den letzten Wochen auch so zurückgezogen gelebt. Zwar nicht wie die Jüngerinnen und Jünger freiwillig, aus Trauer und Orientierungslosigkeit, sondern weil wir uns zurückziehen und von allem distanzieren mussten. Vielleicht löste das auch bei den einen oder anderen von uns eine Krise aus. Vielleicht auch eine Chance um über sich und sein Leben tiefer nachzudenken. Irgendwie hat die Corona-Krise ja unseren Alltag – und damit auch unsere Selbstwahrnehmung geprägt und verändert. Automatisch wurde uns vielleicht wieder bewusster: Was ist uns

besonders wichtig? Was vermissen wir? Wofür sind wir besonders dankbar? Und für was möchten wir uns auch in Zukunft mehr Zeit nehmen können? Ja, was macht unser Leben eigentlich aus und macht es wertvoll?

Natürlich, eine Corona-Krise bewirkt noch kein Pfingstwunder. Aber ich wünsche uns jedenfalls, dass wir jetzt auch wieder ein Stück weit befreiter, bewusster und dankbarer, auf das Wesentliche konzentrierter hinaus in unseren Alltag gehen und neu aufeinander zugehen können – im Vertrauen: Gott ist da.

Vielleicht können wir uns an den Jüngerinnen und Jüngern auch ein Beispiel nehmen: Was taten sie in ihrer Krise und Hilflosigkeit? Sie beteten und baten Gott um seine Hilfe und seinen Beistand. Und so haben sie den Beistand Gottes und seine Gegenwart dann auch tatsächlich gespürt und erfahren. Sie wurden erfüllt vom Heiligen Geist, und der Heilige Geist erfüllte sie mit Zuversicht, Vertrauen, mit Einsicht, so, dass sie plötzlich ganz begeistert hinaus gehen und im Sinne Gottes leben und wirken konnten.

Der dreieinige Gott

Wir glauben an den dreieinigen Gott. An Gott, der über allem und in allem ist und der alles erschaffen hat: das ganze Universum, die ganze Welt, auch uns Menschen. Und dieser Gott kam uns besonders nahe und gab sich uns zu erkennen, indem er selbst Mensch wurde in Jesus. Gott möchte aber nicht nur über allem sein, auch nicht nur im Menschen Jesus sein. Er möchte auch in uns sein; in uns sein und wirken können; er möchte uns begeistern, möchte uns Mut geben, möchte uns anstecken mit seiner Liebe. Mit dieser göttlichen Kraft möchte Gott in uns wirken, mit seinem heiligen Geist möchte er uns erfüllen. Und dafür wollen wir versuchen, offen zu sein, uns immer wieder frei zu machen von allem, was uns hindert, und wir wollen – so wie die Jüngerinnen und Jünger – auf Gott vertrauen und ihn bitten, er möge uns berühren und bei uns sein und uns leiten.

Die Wirkung des Heiligen Geistes

Wie wirkte nun aber der Heilige Geist damals bei seinen Jüngerinnen und Jüngern und bei den Menschen, die dort waren? Es heisst, alle hätten einander verstanden, unabhängig ihrer Muttersprache. Die Jünger hätten in verschiedensten Sprachen reden können. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Jüngerinnen und Jünger nun nicht plötzlich ganz neue Sprachen beherrschen. Ich glaube her, die Menschen verstanden einander einfach. Es war eine Sprache des Herzens, von Mensch zu Mensch, unabhängig davon, wo jemand herkommt und wie jemand aussieht. Die Menschen fühlten sich angesprochen, und sie spürten: die Jünger, die reden von etwas, das uns alle angeht. Die reden von Gott, von Liebe, von unserem Angenommen-Sein von Gott, von unserem Gerufen-Sein, im Sinne Gottes miteinander zu leben. Und das gilt allen Menschen unabhängig von Herkunft, Sprache und Kultur.

Der Geist Gottes ist ein Geist des Verständnisses, der Verbundenheit, der Gemeinsamkeit und Liebe, ein Geist des Miteinanders und Füreinanders. Ich glaube, dass die Menschen durch die Jünger etwas verstanden haben von dem Angenommen-Sein und Gerufen-Sein von Gott, von ihrem tiefsten Mensch-Sein,

davon, dass sie alle auch ein Kind Gottes sind, von ihrer Gottes-Ebenbildlichkeit und davon, dass Gott dieser Wirklichkeit in unserem Leben zum Durchbruch verhelfen möchte, so dass wir unsere Gotteskindschaft gelten und sich entfalten lassen können.

Vielleicht ist das etwas, das auch wir besonders nötig haben in unserer Zeit: dass uns der Heilige Geist hilft, in uns selbst und in einander die Gottes-Ebenbildlichkeit und Gotteskindschaft zu erkennen, uns in unserer tiefsten Menschlichkeit zu erkennen, welche uns eben nicht trennt, sondern verbindet. Vielleicht suchen wir allzu oft, uns selbst zu verwirklichen, über Erfolg über materielle Dinge, durch die wir uns darstellen wollen und versuchen, jemand zu sein. Das mag alles auch seine Berechtigung haben. Aber vielleicht verlieren wir uns so in Äusserlichkeiten und verdecken mit all dem nur umso mehr unser eigentliches Wesen. Und so fällt es uns schwer, in uns selbst und in den andern die Gotteskindschaft, die Würde, die uns von Gott her gegeben ist, zu erkennen. So sehen wir die andern vielleicht als schräge Vögel, als selbstgefällige Bluffer oder schlicht einfach Fremde, mit denen wir am liebsten einfach nichts zu tun haben möchten. Und es fällt uns schwer, auch uns selbst zu erkennen und anzunehmen. Mit anderen Worten: es fällt uns schwer, in einander das zu sehen, so wie Gott uns sieht. Im Licht Gottes, im Geist Gottes, da sehen wir einander in unserer Menschlichkeit, in unserer Bedürftigkeit, aber eben auch in unserer tiefen Würde, die uns allen gegeben ist, weil wir alle zusammen geliebte Kinder Gottes sind. In diesem Geist sehen wir nicht nur das, was uns vermeintlich besser oder schlechter macht als andere, sondern wir sehen und verstehen uns als miteinander Verbundene und aufeinander Angewiesene, als Kinder Gottes, alle zusammen, und deshalb Geschwister.

Ich wünsche uns, dass uns der Heilige Geist hilft, miteinander an der Zukunft, am Frieden und an der Freiheit, an Gerechtigkeit für alle Menschen zu bauen, so dass wir uns nicht einfach in uns selbst zurückziehen und uns in unsere eigene Welt isolieren. Gott ist ein Gott der Freude, der Freiheit, der Hoffnung und der Liebe, ein Gott der Einheit und Verbundenheit. Und so wollen wir ihn bitten, dass er unser Leben noch mehr zum Guten bestimmen, noch mehr erfüllen, tragen, bewegen, inspirieren und begeistern möge, und dass er unser Herz weiten möge, so, dass wir nicht nur uns selbst verkünden und leben, sondern Christus und seine gute, frohe Botschaft.

Amen.